Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 12

Artikel: Mutters Geburtstagsgeschenk
Autor: Haitinger, Marianne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637868

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine neue Wanderung längs des Sambesiflusses beginnt. Er entdeckt dort die wunderbaren, tosenden Wasserfälle, denen er den Namen „Viktoriafälle" gibt. Er fährt den Fluß hinunter bis zum Indischen Ozean. Dann kehrt er nach England zurück. Er hatte 18,000 km auf afrikanischer Erde zurückgelegt.

Im Auftrag der Geographischen Gesellschaft verläßt er seine Heimat wiederum im Jahre 1858, um den Schire, einen Nebenfluß des Sambesi, zu erforschen. Er erreicht den Nyassasee, der sich an der, von den Sklavenhändlern bevorzugten Straße befindet, die die Gegenden um die großen Seen plündern und ihre Beute in Sansibar verkaufen. Er bringt englische Missionare in diese Gegend, die dort Missionsstationen gründen, in der Hoffnung, den Händlern den Weg zu sperren.

Dann erhält er den Auftrag, den Tanganyika zu erforschen und die Quellen des Nils zu entdecken. Er erreicht den See 1867 und im folgenden Jahre den Bangwelo. Er irrt herum, durchforscht die Gegend und macht Beobachtungen. Man glaubte ihn schon tot, von den Arabern ermordet. Der „New-York Herald" beauftragt Henry Stanley auf die Suche nach ihm zu gehen. Der Amerikaner findet den Schottländer am 28. Oktober 1871. Der schwerkranke Livingstone weigert sich trotz allem sein Unternehmen aufzugeben. Noch anderthalb Jahre lang setzt er seine schwere Arbeit fort. Am 30. April 1873 stirbt er in einer Hütte in Hala, im tiefsten Innern des schwarzen Erdteils.

In der Nacht des 30. April hielten seine Leute beim Feuer Wache vor seiner Hütte... Um vier Uhr morgens ruft Majwara den Susi: „Komm, schau nach unserem Herrn! Ich weiß nicht, ob er noch am Leben ist." Die Neger erwachen einer nach dem andern und alle sechs, seine letzten Getreuen, treten schweigsam in die Hütte. Sie finden Livingstone kniend auf dem Boden, an sein Feldbett gelehnt; er scheint zu beten... Sein Kopf liegt auf seinen Händen, die auf dem Kissen gefaltet sind. An seiner Seite brennt eine Kerze, wie ein Sterbelicht. Es herrscht Totenstille...

Da nähert sich ihm einer der Männer und streichelt die Wange seines Herrn... Sie ist kalt... Livingstone ist tot.

Gestorben auf dem Felde der Ehre.

Nun wurde eine der rührendsten Taten vollbracht, die je in den Annalen der menschlichen Treue und Hingabe verzeichnet wurden. Auf den Vorschlag von Susi und Chiuma, dieser schlichten Neger, beschlossen sie alle einstimmig, ungeachtet der größten Gefahren und trotz des Aberglaubens ihrer Rasse, demzufolge jedwelche Leiche als unrein anzusehen ist und die nicht berührt werden darf, ohne Gefahr zu laufen, das schrecklichste Unglück auf sich heraufzubeschwören, die sterblichen Ueberreste ihres geliebten Herrn nicht in diesem unbekannten Lande verwesen zu lassen, sondern dieselben in sein Heimatland zu bringen — selbst auf Kosten ihres eigenen Lebens!

So taten sie die Leiche in eine Lade aus Baumrinde, nachdem sie voller Ehrfurcht das Herz des Verstorbenen am Orte wo er verschieden, in die Erde vergraben hatten; umwickelten die Lade mit derbem Leinen und machten sich mit derselben auf die feierliche Pilgerschaft, die man mit Recht, als die außergewöhnlichste Odyssee der Weltgeschichte bezeichnet hat.

Den Spuren der ersten Durchquerung des Landes mit ihrem Herrn folgend, legten sie die 2500 km, die sie vom Ozean trennten, im Laufe von 40 Wochen zurück. Sie mußten Ströme, Flüsse, undurchdringliche Wälder, Sümpfe und Wüsten passieren; Hunger leidend, vom Durste geplagt, vom Fieber geschwächt, den wilden Tieren ausgesetzt und fortwährend bedroht von den wilden Stämmen, die sie verfolgten, sobald sie von dem traurigen Inhalt der geheimnisvollen Bahre erfahren hatten! Diese heldenmütige Karawane, die sich von der heiligen Aufgabe, die sie sich auferlegt, nicht hatten abwenden lassen, weder durch die Gefahren des Weges, noch durch die Ratschläge derer, die die sofortige Bestattung der Leiche vorgeschlagen hatten, erreichte Sansibar im Februar 1874.

Zwei Monate später wurden die irdischen Ueberreste von David Livingstone in der Westminster-Abtei bestattet und ein ganzes Volk in Trauer erwies ihm die letzten Ehrenbezeugungen. Es gaben ihm das letzte Geleite, hinter den vier Kindern des Helden und seinen zwei Schwestern einherschreitend, Moffat, der berühmte Missionar, der Forscher Stanley und alle großen Männer des damaligen England.

An ihrer Seite ging ein Neger, eines der Mitglieder seines treuen Gefolges. Er vertrat Afrika beim Begräbnis des ruhmvollen Befreiers seiner unglücklichen Brüder.

Man muß die Biographie dieses Helden lesen und immer wieder lesen. Es gibt deren einige ausgezeichnete. Die von Blaikie ist eine mustergültige. Die Jugend müßte die Lebensgeschichte dieses Helden näher kennen lernen, seinen Heldenmut und sein stets freundliches, bescheidenes Wesen, das ihm die Zuneigung aller rechtschaffenen Menschen gewann.

Mutters Geburtstagsgeschenk

Von Marianne Haitinger

Sonst war Frau Käthes Geburtstag stets ein sehr feierlicher Tag gewesen. Frühmorgens hatte ihr Mann ihr heimlich und leise ein Geschenk auf die Bettdecke gelegt und war dann selbst in die Küche gegangen, sein Frühstück zu bereiten. Denn seit Herbert weniger Gehalt bekam, hatte man auf ein Dienstmädchen verzichten müssen. Nun, das war nicht so schlimm, sie waren beide noch jung und fest überzeugt, daß es einmal besser werden würde.

Schlimmer war, daß Frau Käthe mit geschlossenen Augen im Bett liegen und sich schlafend stellen mußte, während Herbert draußen sich mit der Zubereitung des Frühstücks mühte. Es zuckte ihr in allen Gliedern, aufzuspringen und in die Küche zu gehen. Aber das durfte sie auf keinen Fall. Damit hätte sie Herbert jede Freude zerstört. Erst wenn er auf den Zehenspitzen hereingeschlichen kam, ihr vorsichtig einen Kuß gab und leise „Guten Morgen, Geburtstagskind!" rief, durfte sie erwachen.

Diesmal war dies alles nicht. Herbert war geschäftlich auf Reisen und hatte bloß einen Brief geschickt. Einen sehr, sehr lieben, aber doch nur einen Brief. Ein größerer Geldbetrag hatte im Umschlag gesteckt: sie solle sich damit einen Lieblingswunsch erfüllen. Aber wirklich! Nicht in die Sparkasse legen oder für den Haushalt verwenden, nur für sich, ganz allein für sich!

Frau Käthe mußte lächeln. Wie Herbert sie kannte! Aber es fiel ihr wirklich kein Wunsch ein! Zwar ein neues Handtäschchen könnte sie wohl brauchen, auch ein Paar Seidenstrümpfe, einen neuen Hut, Handschuhe. Allerdings, unbedingt nötig hatte sie es ja nicht, da würde Herbert eher — — oder die Kinder — — — Weiter kam sie nicht in ihren Gedanken. Stürmisch läutete draußen die Flurglocke, stürmisch kam ihre Freundin Lilli herein und erklärte energisch, sie käme auf brieflichen Befehl Herberts, seine Frau hinauszuwerfen und auf die Kinder aufzupassen.

Eins, zwei, drei hatte sie Frau Käthes hübschestes Kostüm aus dem Kasten geholt, war taub gegen alle Einwendungen und hatte sie dann einfach zur Türe hinausgeschoben. Und so stand denn Frau Käthe auf der Straße. Für sich sollte sie etwas kaufen. „Gut", dachte sie. Wie lieb Herbert an alles gedacht hatte!

Dann nahmen sie die schönen Geschäftsauslagen gefangen. Sie blieb stehen und betrachtete alles in Ruhe. Heute hatte sie ja Zeit, heute brauchte sie nicht wie sonst im Eiltempo daran vorüberzugehen.

Aber nicht Kleider, Hüte, Mäntel waren es, die Frau Käthe hauptsächlich fesselten. Nein, Bücher waren es! Andächtig stand sie vor einer großen Buchhandlung und las sämtliche Titel. Und dann die Kritik, die auf dem Umschlag stand. Sie befand sich mitten auf der Straße und versank in eine andere Welt. Sieh' mal an, die Kristin Lavranstochter bekam man jetzt um dreizehn Schilling. Frau Käthe griff unwillkürlich nach dem Handtäschchen. Da war der Brief und in dem Brief das Geld. Aber nein, nichts übereilt kaufen. Erst noch allerlei aussuchen, auswählen, genießen.

Da war eine Lederwarenhandlung. Wie billig die schönsten Täschchen! Frau Käthe liebäugelte mit einem aparten braunen, der Bügel mit Silberbeschlag. Weiter. Ein Schuhgeschäft, Kleidermoden. Die Schaufenster einer Spielzeughandlung lockten. Nein, was es nicht alles gab! Man würde am liebsten zum Kinde. Da war ein funkelnagelneuer Triton mit Lenkstange, Bremse und Autohupe. Wie lange wünschte sich den der kleine Max. Wie er selig sein würde, einen solchen Kinderroller zu

bekommen! Und für Liselottchen wäre das schöne Gummitier. Wenn sie im Badewasser saß. Sie konnte ohnedies nicht genug Dinge finden, die sie mit sich in die Wanne nehmen konnte, damit sie auch „sauba" würden.

Frau Käthe bekam glänzende Augen. Wenn Liselotte so ein Gummitier . . . Aber plötzlich war es ihr, als hörte sie Herberts Stimme: „Du sollst heute für dich etwas kaufen!" Gehorsam wandte sie der Spielwarenhandlung den Rücken. Und sah nicht mehr zurück.

„Also Seidenstrümpfe", dachte sie. Sie stand im Laden. Die Verkäuferin zeigte ihr hauchdünne Gewebe in allen Schattierungen. „Ja, ja, sehr schön", meinte Frau Käthe zerstreut und dachte dabei an das Gummitier. Dann verließ sie den Laden . . . Nichts erschien ihr passend. Sie eilte zu dem Lederwarengeschäft, wo ihr entzückendes Täschchen im Schaufenster lag. „Merkwürdig", dachte Frau Käthe, mit welchen Augen habe ich denn bloß gesehen? Gar so schön ist die Tasche ja gar nicht. Man soll sich wirklich die Dinge zweimal ansehen, ehe man — —" Und sie kaufte die Tasche überhaupt nicht.

Zögernd schritt sie weiter. Immer weiter entfernte sie sich von der Spielwarenhandlung, immer mehr. Wenn man bedenkt, welche Freude man so einem kleinen Kerl mit dem heißersehnten Roller machen könnte. Sie sah im Geiste den Jungen dahersausen, mit fliegenden Löckchen um das glückliche Kindergesicht. Als sie mit ihren Gedanken an diesem Punkt angelangt war, machte Frau Käthe kehrt und ging so schnell sie gehen konnte den Weg zurück.

„Ich möchte doch wissen, ob ich mir an meinem Geburtstag nicht das kaufen dürfte, was mir Freude macht", dachte sie. Unter dem einen Arm den Kinderroller, unter dem anderen das Gummitier, so eilte sie glückselig nach Hause.

Weltwochenschau

Verschlechterte außenpolitische Lage der Schweiz.

Mit der deutschen Eroberung Oesterreichs hat sich unsere Lage im Zentrum Europas sehr verschlechtert. Von Basel über den Bodensee bis zum äußersten Zipfel Graubündens im Osten und unten herum bis zum Montblanc sind wir sozusagen zwischen die zwei fascistischen Großmächte eingekeilt. Die Grenze gegen Frankreich mißt weniger als die Hälfte der deutschen und italienischen zusammen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir in einem Kriege Frankreichs gegen Italien-Deutschland für jede Gruppe eine begehrenswerte Aufmarschposition bedeuten müssen, denn für beide bildet ein Teil unseres Gebietes eine Art Sporn ins feindliche Land.

Die bundesrätliche Sitzung bei Anlaß der schlimmen Nachrichten aus dem Osten soll erwogen haben, daß Oesterreich vielleicht formell als selbständiger Staat weiter existieren werde. Vielleicht? Wir glauben nicht an dieses „Vielleicht". Die Idee des „totalen" Reiches kann keine Sonderposition Wiens dulden. Wir haben die Verlängerung der deutschen Grenze von Lindau bis südlich des Inn zu notieren und uns keinerlei Illusionen hinzugeben.

Erleichtert könnte unsere Lage werden, wenn sich die beiden fascistischen Mächte wieder trennen, wenn Italien den Ausgleich mit Frankreich finden würde. Und wenn wir dabei annehmen dürften, die beiden lateinischen Staaten seien an unserer Fort-Existenz interessiert und es drohe von ihrer Seite keine Gefahr. Allein dieser Fall scheint auf lange Sicht nicht mehr möglich zu sein. Die Bildung des fascistischen Blocks, die Dauer der Achse Rom-Berlin wird für Italien nun zwangsläufig, seit Deutschland bis zum Brenner reicht. Italien kann Deutschland am Brenner nur noch als Freund sehen und wird ihm folgen müssen, was auch Berlin unternehme.

Damit ist aber auch gesagt, wovon wir abhangen: Von der Erwägung Mussolinis, der Brenner als Uebergang von Italien nach Deutschland genüge, und es brauche nicht auch noch deutsche Wachtposten auf dem Gotthard und den übrigen Schweizerpässen. An dem Tage, da sich die Diktatoren etwa einigen sollten, Tessin, Wallis und Graubünden an Italien, das Uebrige an Deutschland fallen zu lassen, wüßten wir, was es geschlagen.

Für uns ist nun außer der materiellen Wehrbereitschaft, die in erhöhtem Maße gefördert werden muß, vor allem die innere Einigkeit Gebot der Stunde. Oesterreich brach zusammen, weil die Regierung keine Basis im Volke besaß. Das Land ist keineswegs ärmer als die ebensobergige Schweiz. Aber mit einem miserablen innern Markt, einer Arbeiterkaufkraft trauriger Art, die von den entrechteten Massen nicht verbessert werden konnte, demzufolge bäuerliche Einkommen nahe am Elendstatus, einer Wirtschaftslage, die trotz guter Exportmöglichkeiten nicht besser werden wollte, konnte Schuschnigg Oesterreich nicht für sich gewinnen. Hoffentlich begibt die Schweiz sich nie mehr auf Deflationswege. Sie wären „österreichische Wege".

Hitler erobert Oesterreich.

Der Widerstand Schuschniggs gegen die nazistische Infiltration steigerte sich zum Entschluß, durch eine Volksabstimmung zu beweisen, daß die Mehrheit des Volkes heute nicht zum Reiche wolle. Es wurde Fühlung nach links genommen, die Wiedererstattung gewisser Rechte an die Arbeiter erwogen. Die Frist für solch spontane Abstimmung war echt fascistisch angesetzt: Keine Woche sollte den Nazis mehr zur Agitation vergönnt sein. Und echt fascistisch war die Bestimmung, nur alle mehr als 24jährigen Oesterreicher sollten abstimmen dürfen. Die jüngste Jugend also nicht. Das heißt gerade der am meisten nazistisch verseuchte Teil des Volkes.

Schuschnigg hatte nicht mit den viel totalern Nazis in Berlin gerechnet. Volksabstimmung? Ueberrumpelung Hitlers und seiner Anhänger? Es erfolgte nach einigen Tagen eisigen Schweigens das Ultimatum an den Kanzler, die Abstimmung abzusagen. Und Schuschnigg sagte ab, öffentlich. Das war eine unheilbare Diskreditierung vor den eigenen Anhängern, die nun in Massen zu den Nazis übergingen, nachdem die Fahnenflucht schon vorher angefangen.

Es erfolgte unmittelbar darauf das zweite Ultimatum: Schuschnigg hat zu demissionieren und ein Kabinett Seyß-Inquart wird gebildet. Und Schuschnigg demissionierte, das Nazi-Kabinett konstituierte sich mit größter Präzision, die Nazis gingen auf die Straße, die Beamten demissionierten in Massen und machten den blitzartig ernannten Nachfolgern Platz.

Das war indessen nicht genug: Seyß fürchtete, es möchten Widerstände entstehen, von der Heimwehr, von den Arbeitern organisiert oder gar von der österreichischen Armee oder legitimistisch geführten Armeeteilen. Darum „erbat" er von Hitler den Einmarsch deutscher Truppen. Und die Truppen kamen. Nach Salzburg, nach Innsbruck, nach Steyr, nach Wien, und weiterhin nach allen größern Ortschaften der österreichischen Länder. Die nationalsozialistische Anhängerschaft demonstrierte in wahrem Freudentaumel, und der Haufe der Angsterfüllten unter den Gegnern übersteigerte diesen Taumel, lernte das Ueberlaufen und den Hitlergruß und vermehrte die demonstrierende Masse. Es hatte den Anschein, als erlebe wirklich das österreichische Volk seine „seligste Freude", wie es in Hitlers Proklamation hieß.

Die ersten Führer der NSDAP, die in Wien erschienen, lassen Düsteres für die ehemaligen Roten, die Führer der vaterländischen Front, die Legitimisten und die Viertelmillion österreichischer Juden ahnen. Es waren die Herren Himmler, Chef der SS, Heyderich, Chef der Schutzpolizei, und Daluege, Chef der Ordnungspolizei. Was das Handwerk der drei Männer bedeutet, weiß die Welt, und die Oesterreicher wissen es auch. Eine Reihe von Funktionären der Front hat sich darum nach dem tschechischen Preßburg geflüchtet, wie seinerzeit die